



Drei Laptops für die Berblinger-Grundschule (von links): Lehrerin Sophie Thamasett, die Schüler Tomer, Rihan, Mahmoud, Salim, Schulleiterin Ella Toker, Schulsozialarbeiter Alexander Barth, die Fördervereinsmitglieder Rene Bergemann und Friedrich Kendel. Foto: Volkmar Könneke

Eine Schule erwacht aus dem digitalen Dornröschenschlaf

Bildung Mit der Pandemie kam das virtuelle Unterrichten in die Berblinger-Grundschule. Das Ziel ist so schlicht wie dringend nötig: Jedes Kind soll erreicht werden. Von Beate Rose

Lernen in Zeiten der Pandemie und des Fernunterrichts sieht für Grundschüler meist so aus, dass sie tapfer ein Arbeitsblatt nach dem anderen ausfüllen. Arbeitsblätter gibt es zwar an der Albrecht-Berblinger-Grundschule auch, doch dazu viele digitale Lernangebote.

Jede Klasse hat eine digitale Pinnwand namens „Padlet“, auf die Klassenlehrer neben Unterrichtsinhalten auch Neuigkeiten stellen, den Klassenchat oder sogar die Rubrik „bei Langeweile“. Zudem gibt es einen Kommunikationskanal für den fixen Austausch zwischen Eltern, Lehrern und Schülern, eine Art digitales Mitteilungsheft namens Schoolfox. Es gibt Lern-Apps und Videokonferenzen. Alles, damit „kein Kind vergessen wird, jedes seine Lehrerin sieht und weiß, das hat meine Lehrerin für mich gemacht“, wie Schulleiterin Ella Toker das Ziel der Schule in Zeiten der Pandemie formuliert.

Doch damit wirklich jedes Kind erreicht wird, verteilen die 20 Lehrerinnen und Lehrer an die Kinder im Fernunterricht noch immer Arbeitsblätter. Denn nicht jeder der 280 Schüler hat daheim ein Gerät, an dem er für die Schule arbeiten, geschweige denn Aufgaben ausdrucken kann.

Ihren Weg ins digitale Zeitalter hat sich die Berblinger-Schule allein gesucht, unter Anleitung von Anna Bischof, Lehrerin der 2c und Medienberaterin. Unterstützt wird sie von Sophie Thamasett, Lehrerin der 4c.

Dabei setzte die Schule Mitte März zunächst auch nur auf Papier. Die Lehrerinnen trafen sich übers Wochenende, um Aufgaben zu kopieren. „Knackig, bei einem Kopierer in der ganzen Schule“, schildert Thamasett. Zu dieser Zeit gingen Lehrer wie Eltern davon aus, dass die Schulen nach den Osterferien wieder öffnen. Als klar wurde, dass daraus nichts wird, habe sich Anna Bischof Gedanken gemacht, was wir als Schule tun können, sagt Toker.

Sprachliche Barrieren

Schon zuvor hatten Lehrer und Elternvertreterin Silvia Brinke E-Mail-Adressen aller Eltern gesammelt. „Aber manche Eltern sprechen nicht gut Deutsch und verstehen die Mails sprachlich nicht, manche gucken nicht regelmäßig in die Postfächer“, berichtet Toker. Im Nachhinein nennt sie die E-Mails als den „falschen Weg“. Und weiter: „Das kann passieren, da muss man gucken, was noch möglich ist.“

Medienberaterin Bischof kam auf die Idee mit der Kommunikations-App Schoolfox, ein für Schulen entwickelter Messengerdienst, der es allen ermöglicht, ohne Austausch der Handnummern Kontakt aufzunehmen. Nun musste die App nur noch zu den Eltern. Nicht immer leicht. Thamasett erzählt, wie sie einen Tag lang telefonisch eine Familie beim Installieren betreut hat. Eine ihrer Kolleginnen hat eine Familie am Gartenzaun beraten. „Mit Abstand.“ Schulsozialarbeiter Alexander Barth hat im großen Stil 50 Familien auf einmal geschult. „Wir wollen jede Familie und jedes Kind erreichen.“

Das gelang nur mit großem persönlichen Einsatz der gesamten Schulfamilie. „Alle waren flexibel und offen für Lösungen, alle zogen mit“, schwärmt Toker, die auch von unentwegten Anrufen der Eltern erzählt, die wissen wollten, wie es weitergeht. Thamasett berichtet von Arbeitszeiten von 7 bis 19 Uhr. Sie hat selbst

Filme gedreht und für ihre Schüler eingestellt. Natürlich gibt es bereits prima Lernfilme, nur seien die „oft zu schnell für unsere Kinder“. Toker erzählt, dass „sich jede Lehrkraft so viel Mühe gibt. Ich musste sie sogar daran erinnern, mal eine Pause zu machen.“

Das Arbeitspensum hat sich in den jüngsten Wochen nicht wesentlich verringert. Zwar sind Schüler gruppenweise zurück an den Schulen, doch andere sitzen daheim im Fernunterricht. Da gilt es erschiedene Wege zu erproben. „Das ist etwas anderes, als wenn ich 23 Kinder vor mir sitzen habe und ihnen 45 Minuten lang etwas erkläre.“ Für die Schüler daheim gibt es zusätzlich Videokonferenzen. Die werden nur für sechs Schüler gleichzeitig gegeben, hat sich die Schule entschieden. „Mehr Kinder macht keinen Sinn, da kommt niemand mehr zu Wort“, verdeutlicht Thamasett.

Was soll nach der Krise bleiben? Wenn es nach Elternvertreterin Silvia Brinke ginge, würde die Zukunft so aussehen: „Ich will nicht mehr zum Papier zurück.“ Sie schwärmt vom Kommunikationskanal, von Lern-Apps und Videokonferenzen, bei denen „Lehrer individuell auf Kinder eingehen“. Und von der digitalen Pinnwand. Brinke erzählt, dass ihr Sohn ein Bild gemalt hatte, das er der Klasse zeigen wollte. Kurzerhand stellte Lehrerin Bischof das Bild auf die Pinnwand. Brinke ist begeistert: „Unkompliziert, das finde ich gut.“ Welche digitalen Lernhilfen bleiben, darüber entscheidet die Schulkonferenz.

Förderverein stellt drei Laptops zur Verfügung

Geräte Um allen Schülern das digitale Arbeiten zu ermöglichen, hat der Förderverein der Berblinger-Grundschule drei Laptops gekauft. Jeweils für 250 Euro und gebraucht, aber „sie funktionieren tadellos“, sind sich Friedrich Kendel und Rene Berge-

mann vom Förderverein einig. Die Laptops verwahrt Schulsozialarbeiter Barth.

Unterstützung Kendel vermisst Unterstützung für Familien. Eine Umfrage unter Schülern der Berblinger-Grundschule hat ergeben, dass von

280 Kindern 56 keine Geräte zum Arbeiten haben, 15 Familien keinen Internetanschluss. Kendel: „Wenn Kinder zuhause lernen müssen, darf das nicht sein. Diese hohe Zahl hat uns erschreckt.“ Er fragt nach dem Geld aus dem Digitalpakt des Bundes.